

CHRISTIAN
HARDINGHAUS

ROMAN

DIE
SPIONIN
DER
CHARITÉ



EUROPAVERLAG

Augenwinkel. Ob er sich über sie lustig machte? Nein, er schien wirklich gerührt zu sein. Die Träne war echt.

»Du bist eine Patriotin und eine Menschenfreundin. Wo kommst du her? Direkt aus Danzig?«

»Ja, ich bin ein echtes pommerellisches Mädel«, sagte Lily in der Annahme, damit die richtige Wortwahl getroffen zu haben.

»Nein, wie liebevoll.«

Lily hielt es nicht aus. »Herr Professor, wenn doch keine Stelle frei ist, was bringt Ihnen, oder mir, ein guter schriftlicher Ausdruck oder meine Schönheit oder mein Patriotismus denn dann überhaupt?«

»Auf die Frage habe ich gewartet«, antwortete der Professor und schlug den Aktenordner zu. »Kommen wir zur Sache. Ich habe ja nur gesagt, dass ich dir keine Anstellung als Schwester anbieten kann.« Er strahlte über das ganze Gesicht. »Ich sage es frei heraus. Ich brauche zufällig ausgerechnet jetzt eine Sekretärin und ich habe das Gefühl, dass du das kannst.«

Lily runzelte die Stirn, noch immer kam sie sich verschaukelt vor. »Aber ich habe keine Ausbildung als Bürokräftin und außerdem haben Sie doch eine Sekretärin. Sie hat mir einen Keks gegeben.«

Sauerbruch lachte. »Hach, ja, die Luise. Sind sie nicht vorzüglich, ihre Kekse? Ich setze Bauchfett an, seit Fräulein Schmidt hier ist, und überlege schon, es mir herauszuschneiden.«

»Was?« Lily verstand das alles nicht.

»Das war natürlich ein Scherz. Ich operiere mich nicht selbst.« Er klatschte in die Hände. »Liebchen, es ist so, ich brauche natürlich mehr als eine Sekretärin. Die Krachliese, also die Luise, die macht all die medizinische Post, die Gutachten und so weiter. Normalerweise habe ich zusätzlich noch eine persönliche Sekretärin, der ich meine Privatpost diktiere. Ich bin leider nicht so gewandt auf der Maschine, dass ich es selbst so schnell könnte, wie es sein muss. Ich habe auch so viel zu operieren, weißt du? Meine bisherige Privatsekretärin ist aber nun in anderen Umständen und fehlt mir sehr.« Eindringlich schaute er Lily an. »Du kannst doch tippen, hast diese vorzügliche Bewerbung auch selbst geschrieben?«

»Ja, natürlich«, sagte Lily und setzte sich noch aufrechter hin. »Maschineschreiben konnte ich schon, bevor ich Schreibschrift gelernt habe. Das wurde mir in die Wiege gelegt. Meine Eltern sind beide Lehrer am Humanistischen Gymnasium in Danzig.«

»Humanistisches Gymnasium«, wiederholte Sauerbruch. »Nein, wie bestrickend. Dann sind deine Eltern wohl keine Nazis?«

Lily stockte, das musste eine Art Test sein. In Danzig hatte sich herumgesprochen, dass Sauerbruch nichts von den Nationalsozialisten hielt, obwohl sie ihn schon zum Staatsrat ernannt und ihm den Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft überreicht hatten.

»Nein, meine Eltern sind überhaupt nicht angetan von Hitler. Sie sind das Gegenteil von Nazis.«

Sauerbruch zog eine Augenbraue hoch.

»Natürlich auch keine Kommunisten«, fügte Lily schnell hinzu. »Um Gottes willen!«

»Das dachte ich mir, Liebchen. Das ist gut. Also dann, machen wir die Probe.«
Sauerbruch erhob sich und wies in Richtung Durchgangstür zum Sekretariat.

»Probe?«

»Na, ich muss mich schon überzeugen, dass du tippen kannst. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!«

»Das stammt von Lenin«, sagte Lily und stand ebenfalls auf.

»Ich weiß«, bestätigte Sauerbruch. »Ich habe ihn selbst operiert. Und jetzt diktiere ich dir einen Probetext, in dem es darum geht, wie mein Freund Max Liebermann darauf gekommen ist, mich so zu porträtieren, wie er es getan hat. Ich habe bemerkt, wie fasziniert du von dem Gemälde bist. Auf geht's!«

Sauerbruch diktierte ihr, wie Max Liebermann eines Nachts wegen eines Leistenbruches zu ihm gekommen war. Da der Maler sich gerade mit dem Mittelalter beschäftigte, verlangte er von dem befreundeten Chirurgen, seinen Leistenbruch so zu behandeln, wie es während dieser Epoche üblich gewesen war. Von dem Blick, den Sauerbruch ihm daraufhin zuwarf, habe er sofort, noch unter Schmerzen, eine Skizze angefertigt. Die habe er später als Grundlage für eben jenes Ölgemälde verwendet, das nun sein Arbeitszimmer schmücke. Wie befohlen habe ihn Sauerbruch dann mit den Beinen an der Decke aufgehängt, und tatsächlich habe sich die Leiste wieder eingerenkt.

Lily machte ihre Sache gut. Sie tippte schneller, als Sauerbruch erwartet hatte. Das erkannte sie daran, dass er mehrfach nachfragte, ob sie wirklich alles habe, und dann vergnügt seine Erzählung in die Länge zog. Nachdem er ihr diktiert hatte, dass die Gestapo nach Liebermanns Tod im Jahr 1934 der deutschen Bevölkerung verboten hatte, an der Beerdigung des von ihnen gehassten Juden teilzunehmen, woran er sich nicht gehalten habe, schloss er mit dem Satz: »Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte.«

Lily tippte zu Ende und fragte dann: »Ein Zitat Ihres Freundes, nehme ich an?«

»Liebchen, du bist auf Zack. Das hat Max am Tag der Machtergreifung Hitlers, am dreißigsten Januar dreiunddreißig, voller Zorn zu mir gesagt. Ein trefflicher Spruch!« Er stellte sich vor den Schreibtisch, an den Lily sich gesetzt hatte. »Und damit weißt du jetzt auch, welcher Wind hier in der Chirurgischen weht. Dann zeig mal her, das Diktat!«

Lily übergab ihm die beiden Blätter, die sie sauber und fehlerlos beschrieben hatte, wissend, dass sie Sauerbruch auf eine Weise beeindruckten würde, mit der dieser bestimmt nicht rechnete. Während sie sein erstauntes Gesicht betrachtete, wurde ihr klar, dass sie die Stelle hatte.

»Du hast das doppelt geschrieben?«, fragte Sauerbruch.

»Ist etwas nicht zu Ihrer Zufriedenheit, Herr Professor?«

»Du Teufelchen, du hast mein Diktat Zeile für Zeile auch ins Französische übersetzt!«

Lily fühlte sich selbstsicher wie selten zuvor in ihrem Leben. »Ach, wissen Sie, Herr

Professor, mein Vater, der beide Sprachen unterrichtet, hat das bei Diktaten immer so verlangt, und wenn ich nicht schnell genug war, hat es etwas mit dem Stock gesetzt.«

»Meine Güte, grüße deinen Vater, er soll uns bald einmal besuchen. Das muss ein Teufelskerl sein.«

»Eigentlich ist er nur ein strenger Lehrer«, sagte Lily. »Na ja, und ein Pedant, was Sprachen betrifft. Ein bisschen Russisch kann ich auch.«

»Gegen Grammatik-Pedanten habe ich nichts.« Sauerbruch lachte. »Du fängst morgen bei mir an.«

»Ich werde meinen Vater fragen«, sagte Lily kokett. Luise, die neben ihr am Schreibtisch gesessen und ihre Fingerfertigkeit ungläubig verfolgt hatte, gratulierte Lily und sagte, sie freue sich auf eine gute Zusammenarbeit.

4. MARGOT, DER DICKE UND EIN WIDERSPENSTIGER FRANZOSE

Lilys Eltern hatten in ihrer großen Freude darüber, dass ihre Tochter nun nicht nur eingeladen, sondern sogar noch am selben Tag in der Charité angestellt worden war, nichts dagegen, dass sie gleich in Berlin blieb. Sie verabredeten, ihr die wichtigsten Sachen per Kurier zu schicken. Als Adresse gab Lily die Chirurgische Klinik der Charité an. Sie bezog eine der Dienstwohnungen im rechten Flügel des Sockelgeschosses. Eigentlich nur ein kleines Zimmer mit hoher Decke, weißen Wänden, einem halben Fenster, hellen Gardinen, einem schmalen Bett, Schrank, Kommode und einem kleinen angrenzenden Badezimmer. Aber es reichte. Lily war euphorisiert.

Mit ihr auf dem Gang wohnten sämtliche Assistenz- und sogar Oberärzte der Chirurgischen. Sauerbruch verlangte das, damit sie jederzeit für Operationen zur Verfügung standen. Lily erfuhr von Luise, die rechts neben ihr wohnte, dass die Wohnung zu ihrer Linken nicht belegt war. Sauerbruch habe zwar genug Pflegepersonal, aber zwei Oberarztstellen seien seit Kurzem vakant. Beide Ärzte seien für den Westfeldzug rekrutiert worden. Einer sei in Belgien, der andere in Frankreich gefallen. Der Chef, wie Sauerbruch von allen genannt werde, warte händeringend auf adäquaten Ersatz und habe sich bereits beim Ministerium beschwert.

In Luise fand Lily eine hilfreiche Vertraute, die ihr noch am Tag ihres Einzuges eine tolle Führung durch die gesamte Klinik gab. Lily durfte einen Blick durch die große Scheibe in den OP werfen, sie betrat voller Ehrfurcht den Hörsaal, der im zweiten Stock lag und Platz für dreihundert Studenten bot. In der Mitte stand ein eigener OP-Tisch, auf dem Sauerbruch spektakuläre Operationen vorführte. Die Sitze auf den steilen Rängen waren immer voll besetzt, Studenten kamen aus dem ganzen Land, um Sauerbruch einmal in Aktion zu sehen. Prominente Kollegen aus fernen Ländern gesellten sich nicht selten dazu, und auch die Wochenschau hatte schon ihre Kameras hier platziert. Luise warnte Lily aber, nicht allzu schnell eine Vorlesung bei Sauerbruch zu besuchen. So witzig und nett er sonst sei, während Operationen verwandle er sich regelmäßig in eine tobende, oft gemeine Furie, und seine Assistenten bekämen schon mal ein Instrument auf die Finger geschlagen, wenn sie ihm nicht schnell genug arbeiteten.

»Unser ehemaliger Psychiater Karl Bonhoeffer hat mal gesagt, der Chef habe eine exogene Depression«, erklärte Luise. »Ich weiß zwar nicht, was das ist, aber ich glaube sofort, dass es stimmt.«

Luise zeigte Lily auch den Kinderkrankensaal im zweiten Stock und die Station für Privatpatienten, in der schon berühmte Schauspieler und Adelige aus der ganzen Welt gelegen hatten. Und sie führte ihre neue Kollegin ins Labor – auch ins Hundelabor, wo gerade an einem Dackel herumgeschnitten wurde. Lily verzog das Gesicht und wandte sich ab.

»Kann der Chef auch nicht gut sehen«, meinte Luise. »Wenn er es nicht selbst macht. Die Hunde heißen auch alle Cäsar. Cäsar der Dritte, Cäsar der Vierte und so weiter.«

»Warum denn?«, fragte Lily.

»Der erste Cäsar hieß eben so, seither kriegen alle denselben Namen, sonst würde es ihm zu nahe gehen. Aber hier stirbt nur alle paar Monate ein Tier, und meistens eher Kaninchen.«

Lily besichtigte das Schwesternzimmer und schaute sich in der Bibliothek im dritten Stock um. Nachdem sie wieder unten bei den Dienstwohnungen angekommen waren, zeigte Luise ihr im linken Flügel des Sockelgeschosses noch die Räumlichkeiten für Röntgen, Desinfektion und Sterilisation, die Wäscherei und die Leichenkammer. Sogar in den neuen unterirdischen Luftschutzbunker durfte Lily einen Blick werfen. Sie ahnte noch nicht, dass sie hier in nicht allzu ferner Zukunft täglich Unterschlupf würde suchen müssen.

Die Arbeit beim Chef war spannend und abwechslungsreich und er immer freundlich zu ihr. Lily nahm Diktate aller Art entgegen, außer die medizinischen, denn die tippte Luise, die wie sie selbst ausgebildete Krankenschwester war. Immer wenn Sauerbruch etwas für Lily hatte, bestellte er sie in sein Zimmer. Die mobile Schreibmaschine konnte sie mitbringen und so direkt an seinem Tisch arbeiten. Lily merkte schnell, wie viele Freunde Sauerbruch in aller Welt besaß. Und sie hatte bald das Gefühl, seine vier Kinder zu kennen – ohne sie je gesehen zu haben. Einfach durch das, was er ihnen schrieb.

Ob wohl viele Privatsekretärinnen Zugang zu derart intimen Informationen erhielten? Lily konnte es sich nicht vorstellen. Alleine sah sie Sauerbruch aber nie einen Brief schreiben. Offenbar vertraute er ihr vollends, und das nach so kurzer Zeit. Sie fühlte sich mehr als geehrt.

Sauerbruchs fast dreißig Jahre jüngere Frau Margot arbeitete als Internistin in der Medizinischen Klinik. Eine hübsche, elegante Dame, die auch hin und wieder in der Chirurgischen einsprang, um ihrem Mann zu assistieren.

»Ich muss ihm von Zeit zu Zeit auf die Finger schauen«, verriet sie Lily eines Tages bei einem Kaffee im Sekretariat. »Sonst springt er zu heftig mit den jungen Ärzten um.«

Deswegen habe sich auch vor einiger Zeit Luises Freund Alfred Mescher an sie gewandt. Der Chefpfleger, der den Operationssaal hege und pflege wie eine zweite Geliebte, könne die Stimmungen ihres Mannes nach vielen Jahren engster Zusammenarbeit